

eigenartigen Reiz am Meer? — Gibt es berausendere Küsse als die, bei welchen man auf den Lippen den herben Salzhauch mitküßt, den Atem der See? — — —

Das haben schon die alten Seemänner, die Griechen gewußt, und darum haben sie die Flut mit den entzückendsten Damen bevölkert: mit Nereiden, die bleich sind wie Wellenschaum und sich in der Umarmung so zärtlich anklammern wie Algen, — mit Sirenen, deren Stimmen so unwiderstehlich locken.

Mit Deauville fangen wir an. Es ist nicht gerade schöner als die anderen Bäder, — das Meer zeigt hier keine anderen Farben als anderswo auch; die Wellen singen dasselbe Lied wie an den anderen Strandpromenaden, aber einen Vorzug hat dieses Deauville doch, einen Vorzug, gegen den es keine Einwendung gibt: es ist „en vogue“.

Dem atemlos bewundernden Publikum ist es gleichgültig, ob der Ruhm der Saison einer Frau oder einem Manne zuteil geworden, einem Alten oder einer Jungen, — gleichgültig, ob hübsch oder häßlich, — ob — — beinahe hätte hier „gut oder böse“ gestanden. Ach nein, über so altmodische Begriffe sind wir in Deauville längst hinaus! — Wobei es übrigens nicht ausgeschlossen ist, daß man zur alten Wertung zurückkehrt. Es gibt Anzeichen dafür. „Wie gut müssen die Zeiten vor zwanzig Jahren gewesen sein, — ach, — wie gut! Man sagt, damals hätten die Männer die Frauen kompromittiert, — und heute ist es umgekehrt. Heute kompromittieren die Frauen, — nein, mehr noch die jungen Mädchen uns, — uns Männer . . .“

Deauville heißt: frühmorgens einen Ritt . . ., und dann Tennis . . ., und dann in der See seine Schwimmkünste zeigen. Deauville heißt: „lunch“ mit ganz demselben Menu wie im Winter in jedem Luxushotel in Paris oder London, heißt Flirt mit unsympathisch lebenskräftigen jungen Mädchen von Familie oder von Dollars Gnaden; ruhelose Geschöpfe, die ihre Oberarmmuskeln bewundert sehen wollen („touchez, — mais touchez donc!“), Geschöpfe, von denen man hauptsächlich schlanke, seidenbestrumpfte Beine und nackte Arme sieht; fechten wollen sie, boxen, fahren, reiten, tanzen. Wahrhaftig, sie sind schlimmer noch als die verheirateten Frauen. Obwohl die auch nicht gerade leicht zu vertragen sind mit ihren ewigen Scheidungen, Wiederverheiratungen, ihren verwöhnten Rangen, die sich schreiend der Aufsicht von Wärterin und Gouvernante entziehen. Und Mama hat dabei doch gar keine Zeit für sie. Mama muß Karten spielen, zum Polo, in die Bar. Wenn man nicht öfter mal ein bißchen „morphine spritzte“ oder von der „weißesten drogue“ schnupfte . . .

Mein Gott, man tut das ja nicht im Übermaße wie viele von den Künstlerinnen, den Filmdiven, die ihre wundervollen Kleider sechsmal am Tage wechseln, . . . gerade wie sonst zuhause auch. Reiche und erfolggekrönte Leute aller Zonen, die den ewig gleichen Kreislauf des mondänen Lebens hier fortsetzen mit allem Zubehör von Autos, Zofen, Dienern, Hotelpersonal, — das ist Deauville! —

Und eine bunte, urteilslose Zuschauerschar aus kleineren Kreisen, welche die „Arrivierten“ unendlich bewundern, das ist Deauville. Die Jazzbandmusik ist Deauville in der großen Symphonie der Seebadeorte und gegen seinen international brausenden Lärm klingt dunkel die Cellomelodie von Biarritz. Dieses Bad hat viel von der Vornehmheit bewahrt, welche es in den Glanzzeiten der schönen Eugenie hatte, die nirgend wo anders so glücklich war als im Bannkreis ihrer Heimatberge, der melancholisch schönen Pyrenäen. Zwar sind die großen Hotels und ihr Publikum banal, aber in den stillen weißen Villen, die verträumt in Gärten gebettet sind,